



Heinz Friese †

Heinz Friese in memoriam

Am frühen Morgen des 3. Mai 1975 kam Heinz Friese durch Sturz aus dem fahrenden Zuge in Österreich ums Leben. Ob es ein Unglücksfall war oder ob er aus dem Leben scheiden wollte, ist nachträglich nicht zu ermitteln.

Heinz Friese wurde am 31. Januar 1931 in Mukden – China geboren. Sein Vater war damals Oberst und Militärberater bei Chang Hsüeh-liang, seine Mutter stammte aus der Pekinger deutschen Familie Hempel. Friese verbrachte die ersten sieben Lebensjahre in China, meist in Peking, so daß er auch später eine lebendige Vorstellung von jenem Lande behielt. 1938 kehrte Familie Friese nach Deutschland zurück und verbrachte die Kriegs- und erste Nachkriegszeit in Teterow, Mecklenburg, freilich zuletzt ohne den sich in russischer Kriegsgefangenschaft befindenden Vater. In Güstrow bestand Friese 1950 sein Abitur und begann anschließend an der Humboldt Universität in Ost-Berlin Sinologie zu studieren. Nach Rückkehr des Vaters aus der Gefangenschaft im Jahre 1953 siedelte die Familie nach Hannover über; Friese setzte daraufhin sein Sinologie-Studium an der Universität Hamburg fort und promovierte hier 1957. Als Nebenfächer hatte er Japanologie und Slavistik gewählt. Anschließend ging er mit einem Stipendium der japanischen Regierung für zwei Jahre an die Universität Tōkyō. 1959 kehrte er nach Hamburg zurück, um sich mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf die Habilitation vorzubereiten. Gleichzeitig erhielt er einen Lehrauftrag am Seminar für Sprache und Kultur Chinas. Anfang 1963 wurde die Habilitation abgeschlossen. Im Frühjahr 1963 folgte ein einjähriger Forschungsaufenthalt in Taiwan. Nach seiner Rückkehr erhielt Friese eine Dozentur für Sinologie an der Universität Hamburg, 1967 folgte er einem Ruf auf den neu gegründeten sinologischen Lehrstuhl an der Universität Erlangen-Nürnberg, wo er bis zu seinem Tode blieb. Das sind die äußeren Daten einer erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn.

Friese hatte eine geniale wissenschaftliche Begabung. Im Laufe seines Studiums hat er sich hervorragende Kenntnisse im Chinesischen angeeignet und diese später vervollkommen. Wissenschaftliche Systematik und Fragestellung bereiteten ihm keine Mühe. Er sprach überdies fließend Chinesisch; denn dies war ja die Sprache seiner frühen Jugendzeit. Seine Dissertation, *Das Dienstleistungssystem der Ming-Zeit (1368–1644)*, schrieb er innerhalb eines Jahres. Sie erhielt das Prädikat „ausgezeichnet“ und erschien 1959 im Druck als Mitteilungsband der OAG (35A). Die Arbeit fand erhebliche Beachtung und wurde anerkennend rezensiert.¹ Die beiden Jahre in Japan nutzte er, um seine japanischen Sprachkenntnisse zu erweitern und um sich mit der japanischen sinologischen Forschung, ihrer Methodik und ihren Ergebnissen vertraut zu machen. Das kommt in seinen folgenden Arbeiten deutlich zum Ausdruck. Auch sprach er bei seiner Rückkehr fließend

¹ In *Archiv Orientalní* 29; 1961, S.166–167; *OLZ* 1961, 3/4, Sp.201–202; *Sinologica* 1, 2, 1962, S.146–148; *MS* 22; 1963, S.340–341.

Japanisch. Die folgenden Jahre waren seine fruchtbarsten. Frieses Hauptarbeitsgebiet blieb die Geschichte der Ming- und Ching-Zeit; darüber hinaus erstreckte sich sein Interesse auf die gesamte chinesische Geistesgeschichte. Seine Arbeiten aus dieser Zeit zeugen von gründlichen Kenntnissen und wissenschaftlicher Befähigung.² In der leider bisher nicht veröffentlichten Habilitationsschrift, *Die politische Rolle der Eunuchen in der Ming-Zeit (1368–1644)*, hat Friese einen wichtigen Beitrag zur entscheidenden Frage der Ming-Geschichte vorgelegt. Sein Aufsatz „Chu Shun-shui (1600–1682) und Japan“³ behandelt einen Aspekt des kulturellen Einflusses Chinas auf Japan. Dies ist Frieses letzte Veröffentlichung gewesen. Wie ist es möglich, daß diese so beachtlichen und vielversprechenden Ansätze nicht weiter führten, und daß nicht einmal die Habilitationsschrift veröffentlicht wurde,⁴ obwohl die äußeren Bedingungen für eine weitere erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit gegeben schienen?

Als Student war Friese ein wenig empfindsam und schüchtern, zuweilen unbeholfen, taute aber bei näherer Bekanntschaft rasch auf und stand in guten, freundschaftlichen Beziehungen zu seinen Lehrern und Mitstudenten. Die wissenschaftliche Arbeit fesselte ihn und fiel ihm nicht schwer; sonst wurde kaum etwas von ihm erwartet; seine Rolle im Leben war einfach. Die Promotion und der anschließende Japan-Aufenthalt änderten nicht viel daran.

Nach seinen Angaben fragte ihn bald nach seiner Ankunft in Japan der Professor, dem er zugeteilt war, ob er als ausländischer Gast oder wie ein japanischer Student behandelt werden wolle. Er wählte das zweite. Unter dem Einfluß japanischer Mitstudenten nahm er besonderes Interesse an Dazai Osamu, 1909–1948, einem genialen Schriftsteller, der aber letztlich mit dem Leben nicht fertig wurde und Selbstmord verübte.⁵ Friese schätzte Dazai und hielt einmal einen ziemlich emotionellen Vortrag über ihn. Stärker, als man es damals ahnen konnte, mag sich Friese mit Dazai identifiziert haben.

Auch nach der Rückkehr nach Deutschland wurden zunächst kaum andere als wissenschaftliche Anforderungen an Friese gestellt. Doch zeigte er zunehmende Empfindlichkeit und in praktischen Dingen des täglichen Lebens oft eine Unbeholfenheit und Unsicherheit, die umso stärker zum Ausdruck kamen, als sich zwangsläufig seine Rolle von der des Studenten in die eines selbständigen Wissenschaftlers und akademischen Lehrers wandelte. So kam er auch von seinem Aufenthalt in Taiwan ziemlich unbefriedigt zurück; denn dort war seine Stellung

2 „Zum Aufstieg von Handwerkern ins Beamtentum während der Ming-Zeit“, *OE* 6, 1959, S.160–176.

„Zu einigen neueren Arbeiten über die Reformbewegung von 1898“, *OE* 1; 1960, S.97–111.

„Der Mönch Yao Kuang-hsiao (1335–1418) und seine Zeit“, *ibid.*, S.158–184.

„Das Tao-yü-lu des Yao Kuang-hsiao (1335–1418)“, *OE* 8; 1961, S.42–58 und 177–187.

„Shimizu Taiji (1890-1960) in memoriam“, *ibid.*, S.95–100.

„Familienchronik und Familienlehren der Familie Tseng“, *ibid.*, S.258–262.

3 *NOAG* 99, 1966, S.35–55.

4 Es ist zu hoffen, daß die Arbeit nun wird postum erscheinen können.

5 NAKAMURA Mitono: *Contemporary Japanese Fiction*, Tôkyô 1969, S.110–116.

nicht mehr so einfach und eindeutig wie seinerzeit als Student in Japan. Erziehung und Umwelt einer bürgerlichen Gesellschaft hatten ihm bestimmte Normen gesetzt, denen er sich unterworfen fühlte. Die Anforderungen dieser Gesellschaft, die er auf sich als einen erfolgreichen Wissenschaftler zukommen zu sehen glaubte, verstärkten seine Unsicherheit und verwandelten diese mehr und mehr in Furcht und Angst, aus der schließlich nur der Weg der Betäubung durch Alkohol oder andere Mittel blieb. So wurde bei Friese die Kluft zwischen dem eigentlichen Sein und dem, was er zu sein vorgeben zu müssen glaubte, immer größer. Er fand dann nicht mehr die Ausgeglichenheit und den Mut auch nur zur kleinsten wissenschaftlichen Veröffentlichung.

Die Berufung auf den Lehrstuhl verschlimmerte seine psychische Lage. Eine noch in seiner Studentenzeit geschlossene Verlobung war infolge seiner Reise nach Japan aufgelöst worden, eine bei der Übersiedlung nach Erlangen eingegangene Ehe scheiterte nach wenigen Monaten, so daß diese Erfahrungen Frieses Unsicherheit noch verstärkten und ihn auf sich selbst zurückwarfen. Die Angst bei der geringsten Anforderung, zu versagen und den Normen der Gesellschaft nicht zu entsprechen, wurde zur Krankheit, die einerseits in Überempfindlichkeit und zuweilen Aggressivität und zum anderen in Flucht in den Rausch zum Ausdruck kam. Mehr und mehr zog er sich von denen zurück, die ihn kannten und schätzten, obwohl er gerade menschliche Gesellschaft und vor allem das Zusammensein mit Fachgenossen dringend brauchte. Das zeigte sich z. B., als er Pfingsten 1973 am Sinologentreffen in Heidelberg und im Juli gleichen Jahres am Internationalen Orientalisten-Kongreß in Paris sehr aufgeschlossen an vielen Vorträgen teilnahm und nachher mit ihm bekannten Fachgenossen darüber diskutierte. Dann zog er sich aber schnell wieder in seine verhängnisvolle Isolierung zurück. So waren auch seine wenigen Freunde kaum noch in der Lage, ihm zu helfen. Ist es nicht vielleicht letztlich ein Armutszeugnis für unsere heutige Gesellschaft, die sich zwar nach außen hin liberal gibt, aber im Grunde - nicht zum mindesten an den Universitäten - Konformismus fordert, daß sie nicht willens und vielleicht auch nicht in der Lage ist, einen seelisch Kranken wie Friese zu integrieren und ihm zur Genesung zu verhelfen, sondern ihn ausschließt und allein seinem tragischen Geschick überläßt?

Wolfgang Franke